



Foto: Schloss Moritzburg, W. Lieberknecht

Kulturgeschichte

Geheiligt und verdammt: die Trophäe

Von den einen werden sie heiß geliebt und hoch geschätzt, von den anderen als Sinnbild verantwortungsloser Vergnügungsjagd verteufelt: Jagdtrophäen, insbesondere von Schalenwild. Doch wie kamen die Jäger überhaupt dazu, Gehörne und Geweihe als Reminiszenzen der Jagd zu verwenden? Dr. Michael Sternath wirft aus österreichischer und süddeutscher Perspektive einen kritischen Blick zurück in die Geschichte.

Die Wurzeln des Ausdrucks „Trophäe“ liegen im alten Griechenland. Dort bedeutete das Wort „tropaion“ so viel wie „Siegeseichen“.

Es bezeichnete ein meist hölzernes Gerüst, das an jener Stelle errichtet wurde, an der sich der Feind auf dem Schlachtfeld abgewendet und die Flucht ergriffen hatte. Auf diesem Gerüst wurden Waffen und Rüstung der Unterlegenen drapiert. In den deutschen Sprachraum hielt das Wort „Trophäe“ erst sehr viel später Einzug, nämlich im 16. Jahrhundert, und zwar kam es als Lehnwort aus dem lateinischen „tropaeum“. Mit der Jagd hatte es vorderhand nichts zu tun.

„Tropaion“ steht für „Siegeseichen“

Im süddeutschen Raum etwa tauchte die „Trophäe“ als jagdlicher Ausdruck viel später auf, als man gemeinhin annimmt, nämlich erst im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert.

Auch wenn es den Ausdruck „Trophäe“ nicht gegeben hat, so hat es aber mit Sicherheit auch in unseren Breiten die Gepflogenheit gegeben, Teile von erbeuteten Wildtieren als „Siegeseichen“ aufzubewahren. So berichtet etwa Caesar im Gallischen Krieg kurz vor Beginn unserer Zeitrechnung, dass

jene Germanen großen Ruhm ernteten, die die meisten Auerochsen erlegt hatten und als Beweis deren Hörner öffentlich vorzeigten. Zähne, Hörner und Klauen wehrhaften Wildes – sie werden wohl in frühen Tagen als Symbole der Lebenskraft wilder Tiere gehandelt worden sein, die auch auf den Mut und die Manneskraft des Erlegers zurückspiegelten. Auch weiß man darüber hinaus um die magische und kultische Bedeutung von Keilerzähnen, Bärenkrallen und Adlerfängen. In diesen frühen Tagen werden solche „Trophäen“ – auch wenn es den Ausdruck noch nicht gab –

Schon die Germanen würdigten die Hörner der Auerochsen



Ein Tropaion stellt die Rüstung eines besiegten Feindes zur Schau.

durchaus ein Siegeszeichen gewesen sein, ein Hinweis auf die Überwindung eines starken Gegners.

Das Hirschgeweih stand ursprünglich nicht einmal in einem mittelbaren Zusammenhang mit der Jagd. Vielmehr faszinierte die Tatsache des jährlichen

Abwerfens und des Wiederaufbaues binnen weniger Monate. Das Ganze schien ein unerklärliches Wunderwerk geheimnisvoller Kräfte, das Geweih wurde zum Symbol des ewigen Kreislaufs, und der glaubende Mensch schrieb ihm fantastische Wirkungen zu: Abwurfstangen segneten den Boden, auf dem sie lagen, und machten Quel-

Abwurfstangen segneten den Boden

len heilkräftig. Hirschgeweihe wurden aber auch zum Symbol des Übersinnlichen und der Auferstehung und dienten der Abwehr von Naturgewalten, etwa des Blitzes als „himmlischem Feuer“, und von Dämonen. Hirschgeweihe über Tor-Einfahrten oder als Giebelschmuck wurden so nach und nach zu einem Sinnbild der Geborgenheit, das von einer Generation an die nächste weitergegeben wurde. Sie behüteten die Behausungen, dienten aber an Jagdhäusern wohl auch als Zunftzeichen: Man war Jäger.

Der Brauch, ein Geweih aufzuhängen und herzuzeigen, reicht also weit zurück. Wie stark ein Geweih aber war, wie viele Enden es hatte oder wie es sonst aussah, und wer den Hirsch erlegt hatte, hatte im deutschen Kulturraum zunächst nur wenig Bedeutung. Das Geweih spielte somit in jagdlicher Hinsicht kaum eine Rolle. Aus der Zeit des „grossmächtigen Waidmanns“ Kaiser Maximilian I. (1459 bis 1519), einer Zeit, in der die Jagd einen außerordentlich

hohen Stellenwert hatte, ist kein einziges Geweih erhalten geblieben!

Das Christentum versuchte zwar, kultischen Glauben und heidnische Bräuche zu verdrängen oder zu unterdrücken, so ganz war man aber nicht davor gefeit, in diesem Bemühen auszuruhen. So zierten beispielsweise seit dem Jahr 1551 acht Hirschgeweihe den Wiener Stephansdom – als Schutz vor Blitzschlag. Sie hingen dort bis zu den Reparaturarbeiten am Dom in den Jahren 1839/40.

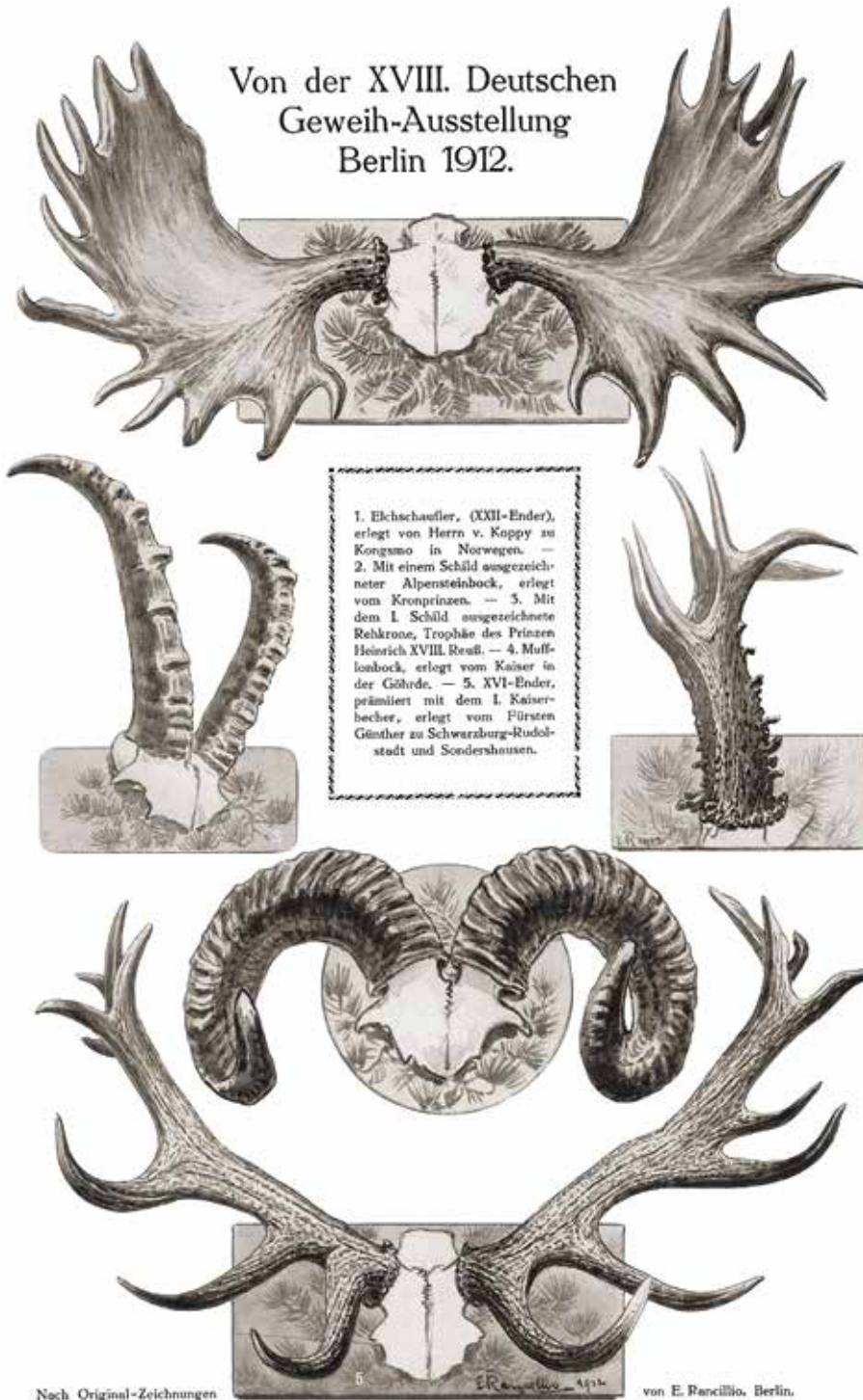
Das Geweih am Haus: Sinnbild für Geborgenheit

Unabhängig von solch kultischen Bräuchen wurden etwa ab dem 18. Jahrhundert im deutschen Kulturraum auffällige Hirschgeweihe gesammelt und aufgehängt. Das Augenmerk lag dabei auf starken, auf endenreichen und auf abnormen Geweihen. Bekannt für ihre Sammlungen von Hirschgeweihen waren vor allem das Schloss Moritzburg bei Dresden (s. Bild S.14), und das Schloss Erbach im Odenwald. Erwähnenswert in unserem Zusammenhang ist dabei, dass hier nicht der Name des Erlegers genannt wurde, sondern jener des Be-



Links: Zu Zeiten von Kaiser Maximilian I. (15./16. Jhdt.) wurde viel gejagt, aber keine Trophäe aufbewahrt. Oben: Seit dem 18. Jahrhundert werden im deutschen Raum Trophäen gewürdigt, gesammelt und ausgestellt (hier: Reutte/Tirol).

Von der XVIII. Deutschen Geweih-Ausstellung Berlin 1912.



Ab etwa 1880 wurden Konkurrenzausstellungen von Geweihen und Gehörnen in Österreich und Deutschland üblich.

sitzers oder des Schlosses, in dem es ausgestellt war. Ebenfalls erwähnenswert ist, dass man hier vom „Geweih“ sprach und nicht von der „Trophäe“. Noch bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts standen dem Erleger im süddeutschen Raum keinerlei Rechte am von ihm erlegten Wild zu, darüber verfügte allein der Jagdberechtigte. Vom Wiener Hof etwa wurde erlegtes Wild „per Stück“ an den Großhandel verkauft – und zwar mit Geweih! Decken

und Geweihe waren zu jener Zeit noch sehr begehrte Rohstoffe. Werkzeugmacher und Hersteller von Haushaltsgeräten, wie auch Schmuckerzeuger sowie Inneneinrichter von Wohnungen zählten zu den Kunden des Wildbret-Großhandels, und selbst für die Feinbäckereien benötigte man als Backhilfe das Hirschhornsalz. Auch Rehe wurden im Ganzen verkauft, also der Bock mit

Wildbret wurde früher mit Haupt verkauft

Gehörn, ebenso Gams und Muffelwild. Erste Bekanntschaft mit einer jagdlichen, erlegerbezogenen Verwendung von Geweihen findet man am Wiener Hof im Jahr 1857. Damals brachte der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin die Hoffjäger in Wien als Jagdgast von Kaiser Franz Joseph in arge Verlegenheit, als er den Wunsch äußerte, ihm die Geweihe der Hirsche zu überlassen, die er erlegt hatte. Zwar bereitete dieser Wunsch dem Hof ziemliche Unannehmlichkeiten, aber der Kaiser entsprach ihm letztlich.

Der nächste Beleg dafür, dass der Erleger Anspruch auf Geweih oder Gehörn eines erlegten Wildes erhob, ist von Kronprinz Rudolf erhalten, dem Thronfolger. Er hatte in den späten 1860er Jahren als Zehnjähriger einen starken Muffelwidder geschossen und wollte sich nicht von der Schnecke trennen. Ähnlich verfuhr er in der Folge mit ein paar starken Hirschen, und schließlich mussten alle von ihm erbeuteten „Geweih und Gewaffe“ bei ihm abgeliefert werden. Unter dem ihm nachfolgenden Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este begann erstmals am Wiener Hof das systematische Sammeln allen erlegten Wildes.

Mit dem größer werdenden Interesse an Geweihen kamen auch erste einschlägige Ausstellungen auf. Um 1880 wurde in Graz eine „Geweih-Concurrenz und Abnormitäten-Ausstellung“ abgehalten. Ausstellungen wie diese ebneten dem Trophäenkult des 20. Jahrhunderts weiter den Weg, auch wenn man noch von „Jagd-Ausstellungen“ und „Geweih- und Gehörnschauen“ sprach und nicht von „Trophäenschauen“. Man verglich bei solchen Veranstaltungen die vorgelegten Geweihe, man reihete nach subjektiven Maßstäben, was schon bald nicht mehr befriedigte. Man wollte objektive Maßstäbe haben und suchte nach Formeln für eine Bewer-

tung, welcher Hirsch, welcher Gams, welcher Rehbock stärker oder schwächer sei. Das Tor zu einem Wettbewerb war damit geöffnet, vor allem auch einem Wettbewerb zwischen den Erlegern. Ab diesem Zeitpunkt findet man auch immer öfter den Ausdruck „Trophäe“ anstatt des doch recht unschuldigen „Geweihes“.

Dann passte das „Siegeszeichen“ gut ins Weltbild

Bei der Internationalen Jagd ausstellung 1910 in Wien wurden erstmals Gamskrucken nach einer Formel bewertet. Wenig später gab es auch eine Bewertung von Hirschgeweihen, und man tüftelte weiter. Bald gab es nicht nur für Geweihe und Gehörne, sondern auch für Schädel, Zähne, Felle und Decken eigene „Vermessungsformeln“, und auch ans Federwild legte man die numerische Messlatte an. Man begründete und verbrämte die intensive Beschäftigung mit Messkriterien für „Trophäen“ unter anderem mit dem hehren Anspruch, mit den Punktzahlen objektive Kriterien zu haben, die zeigten, ob die eigene jagdliche Hege von Erfolg gekrönt sei.

Vermessungsformeln selbst für Federwild

Die Vermessung von Geweihen und Gehörnen war die eine Seite der Medaille.

Die andere Seite war, dass die enge Verknüpfung des Geweihes mit dem „siegreichen“ Erleger sich im gesamten deutschsprachigen Raum mehr und mehr durchsetzte, Geweihe und Gehörne also mehr und mehr zur „Trophäe“ im ursprünglichen Sinn wurden, zum „Siegeszeichen“, das dem Erleger Ruhm und Prestige zu versprechen schien. Das jagdliche „Siegeszeichen“ passte damals auch gut ins Weltbild: zunächst schon ins Weltbild des jagdbegeisterten deutschen Kaisers Wilhelm II., der Deutschland nicht nur militärisch aufrüstete, sondern auch die Jagd preußisch-militärisch auslegte; dann, und noch mehr, in die Zeit des Dritten Reiches.

Dabei ist der Ausdruck „Trophäe“ – bei uns erst im 20. Jahrhundert aufgekommen – ein unangemessener Begriff. Mit unseren heutigen technischen Möglichkeiten ist es meist keine große Kunst, ein Tier zu erlegen. Früher, in den alten griechischen Sagen, als man noch gegen den Kalydonischen Eber kämpfte, da brauchte

es schon die Übermenschen, die Helden, um mit damaliger Bewaffnung mit dem gewaltigen Keiler fertigzuwerden. Das war brandgefährlich. Das war tatsächlich ein kriegerisches Unterfangen und Unterwerfen, und Zähne und Schwarte waren der Siegespreis, das Siegeszeichen, die Trophäe, die auch Prestige brachte und bringen durfte. Aber heute? Jagd ist alles andere als eine kriegerische Auseinandersetzung.

Der Ausdruck „Trophäe“ schlägt deshalb die falschen Saiten an. Worauf der Ausdruck aber abzielt, ist nichts Schlechtes. Er wird von vielen Jägern auch im guten Sinn verstanden: als Erinnerung. An einer solchen Auslegung der „Trophäe“ kann ich nichts Schlechtes erkennen.

Die Misstöne liegen eher in der Sprache

Wer sich eine Rehrkorne genauer ansieht, der wird in ihr auch die einzigartige, in Horn gemeißelte Skulptur erkennen. An die Wand gehängt oder auf einem Sims stehend oder sonstwie sichtbar aufbewahrt, kann sie in höchstem Maße dekorativ sein. Sie ist kein toter Knochen für den Erleger, sie ist lebendig. Sie weckt Erinnerungen an einen Jagdtag, lässt Regen oder Sonne, lässt Orte und Menschen erscheinen, die mit dem Erlebnis verknüpft waren. Sie speichert Ener-

— Anzeige —

SAVAGE ARMS .17 HMR – der Experte für die erfolgreiche Raubwildjagd.

SCHONZEIT FÜR DEN GELDBEUTEL.

Der solide Repetierer im preisgünstigen, äußerst präzisen und balgschonenden Kaliber .17 HMR mit unglaublicher Sofortwirkung. Ideal für die erfolgreiche Jagd auf Raubwild.



53 CM LANGER VARMINT-LAUF MIT MÜNDUNGSGEWINDE 1/2x28

PASSENDER HOCHLEISTUNGSSCHALLDÄMPFER A-TEC WAVE #097WAV221228 UVP nur € 74,95

SAVAGE ARMS 17 HMR MIT OPTIK 3-9x40 UND MONTAGE, # 08896221, UVP €

BÜCHSE + OPTIK + MONTAGE 579,-

- AccuTrigger-Abzug • 5-Schuss-Stahlmagazin • Holzschäft mit Fischhaut • Gesamtlänge 96 cm • Gewicht 2,7 kg

HELMUT HOFMANN GMBH, 97638 MELLRICHSTADT, WWW.HELMUTHOFMANN.DE - ERHÄLTICH ÜBER DEN GUTEN FACHHANDEL - ABGABE WAFFEN UND SCHALLDÄMPFER NUR AN INHABER EINER ERWERBSERLAUBNIS - PREISE GÜLTIG NUR FÜR DEUTSCHLAND - SOLANGE VORRAT REICHT - SATZFEHLER, IRRTÜMER VORBEHALTEN



© Eigenes Recht



Trophäen

Paul Rieth (München)

„Alles selbst geschossen, Herr Huber?“ — „Nein, Herr Baron, — aber alles selber g'essen!“

Nicht jeder würdigt mit den Trophäen das Jagderlebnis...

gie, und umso mehr Energie, je mehr Energie der Jäger beim Erlegen und Inbesitznehmen eingesetzt hat. Kronen und Krucken und Geweihe riechen, sie greifen sich unterschiedlich an, sie regen die Fantasie an. Sie lassen Hochgefühl wieder auferstehen, machen Lust auf neues Jagen.

Sie lassen auch Vergleiche zu, lassen Blutlinien und Verwandtschaften erkennen und Lebensgeschichten von Wildtieren.

An der Sache selbst kann ich nichts Schlechtes sehen: sich Teile des erlegten Wildes zu nehmen und als gegenständliche Erinnerung aufzubewahren – Geweihe, Zähne, Hörner, Federn,

Jede Trophäe weckt Erinnerungen

Knochen. Erst wenn ich sie als „Siegeszeichen“ verstehe, als „Trophäe“ im wörtlichen Sinne, und zum Diener der eigenen Eitelkeit mache, dann biegt die Sache in die falsche Richtung ab. Die Misstöne in Sachen „Trophäe“ scheinen mir mehr in unserer Sprache

begründet zu sein, weniger in der Sache. Man mag ein wenig erinnert sein an den unvergleichlichen Österreicher Ludwig Wittgenstein, wenn er in seinen „Philosophischen Untersuchungen“ sagt: „Ein Bild hielt uns gefangen. Und heraus konnten wir nicht, denn es lag in unserer Sprache, und sie schien es uns nur unerbittlich zu wiederholen.“

DER AUTOR



Dr. Michael Sternath, Jahrgang 1957, stammt aus Kärnten und ist Jäger „seit seiner Kindheit“. Er hat in Sprachphilosophie promoviert, leitete mehrere Jahre lang eine Jagdzeitschrift in Wien und baute den Österreichischen Jagd- und Fischerei-Verlag auf. 2018 gründete er den Sternath Verlag in Mallnitz. Er lebt, jagt und arbeitet heute in Wien und in den Hohen Tauern in Kärnten.

— Anzeige —

5000 Jagdbilder & Schützenscheiben
BillerAntik.de 08661/9838838